

Sie ist der SVP immer ein wenig voraus

Andrea Huber führt seit Jahren eine Kampagne gegen die Selbstbestimmungsinitiative. Jetzt wird es ernst.

von Stefan Bühler / 26.5.2018



«Für die Menschenrechte geht es um alles»: Andrea Huber von «Schutzfaktor M». (Bern, 24.5.18) (Bild: Marco Zanoni / Lunax)

Es war in Buenos Aires, als am 22. Februar 2013 das Leben von Andrea Huber eine neue Wendung nahm. Die ehemalige Co-Leiterin von Amnesty International verbrachte Ferien in der Heimat ihres Partners, mit der zweijährigen Tochter. «Ich surfte im Internet, da las ich das Zitat von Toni Brunner. Ich wusste sofort: Das gibt Arbeit, sehr viel Arbeit!»

An jenem Tag sprach der damalige SVP-Präsident in der «Aargauer Zeitung» davon, die Menschenrechtskonvention (EMRK) kündigen zu wollen; er stellte zudem die Lancierung einer Initiative in Aussicht, die den Vorrang von Landesrecht vor dem Völkerrecht in die Verfassung schreiben sollte. Für Huber war das eine Kampfansage: «Mir war sofort klar, für die Menschenrechte geht es um alles. Und auch für die Demokratie.»

«Wir werden schon am Dienstag mit einem Argumentarium aufzeigen, mit welchen falschen Behauptungen die SVP am Mittwoch operieren wird.»

Seither versucht die Luzernerin, der SVP stets einen Schritt zuvorzukommen. Bisher mit Erfolg. Und sie wird es wohl auch diese Woche wieder schaffen, wenn sie am Dienstag in Bern mit ihrer Organisation «Schutzfaktor M» die Kampagne gegen die

Selbstbestimmungsinitiative der SVP lanciert; zusammen mit über 100 Organisationen, unter ihnen die Pro Senectute, die Kommission Justitia et Pax der Bischofskonferenz oder Swissaid.

Und das ein halbes Jahr, bevor das Volksbegehren im November voraussichtlich vors Volk kommt – und einen Tag, bevor der Nationalrat darüber debattiert. «Wir werden schon am Dienstag mit einem Argumentarium aufzeigen, mit welchen falschen Behauptungen die SVP am Mittwoch operieren wird», sagt Huber und lacht.

Es ist nicht ihr erster Coup. Bereits 2013, kurz nach der Rückkehr aus Argentinien, gründete sie die Arbeitsgruppe «Dialog EMRK» mit Vertretern von Nichtregierungsorganisationen. «Es ging darum, den Menschen grundsätzlich zu erklären, worum es geht», berichtet sie. «Etwa, dass der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg nicht der Europäische Gerichtshof der EU in Luxemburg ist.»

Im Jahr darauf organisierte Hubers Gruppe Informationstreffen mit Parlamentariern, startete eine Informationskampagne und präsentierte Studien zum Verhältnis von Schweizer Recht und Völkerrecht. All das, bevor die SVP ihre Selbstbestimmungsinitiative überhaupt formuliert hatte.

«Schon fast fanatisch»

«Meine Mutter wurde 1938 in Deutschland geboren, sie wuchs im Krieg auf. Als Teenager fragte ich mich, welche Rolle unsere Verwandten in Hitler-Deutschland gespielt hatten. Nazis habe ich nicht gefunden, aber auch keine Helden. Damals habe ich mir vorgenommen, so zu leben, dass ich einmal sagen kann: Ich hätte mich gewehrt.» So begründet Huber ihr Engagement für die Menschenrechte.

Und mit dem Einfluss des Vaters. Dieser schloss 1968, als Andrea geboren wurde, in Chicago seine Studien ab; damals kämpften die Schwarzen in den USA um Gleichberechtigung. Gespräche über die Menschenrechte prägten die Kindheit im bürgerlichen Elternhaus.

«Frau Huber vertritt ihre Position leidenschaftlich, schon fast fanatisch», sagt SVP-Nationalrat Hans-Ueli Vogt.

«Frau Huber vertritt ihre Position leidenschaftlich, schon fast fanatisch», sagt SVP-Nationalrat Hans-Ueli Vogt. «Sie sieht die ganze Welt durch die Brille der Menschenrechte, die Vertretung der Geschlechter, die Immigration, Arbeitnehmerrechte – bei allem geht es für sie immer gleich um die Menschenrechte.»

Vogt ist Hubers direkter Gegenspieler. Der Professor für Privat- und Wirtschaftsrecht an der Universität Zürich hat die Selbstbestimmungsinitiative formuliert. Er und seine SVP haben schon mehrmals erfahren, was es heisst, sich mit Huber anzulegen: meistens etwas zu spät zu kommen.

Am 28. November 2014, exakt zum 40-jährigen Jubiläum der Ratifikation der EMRK durch die Schweiz, startete die Kampagne «Schutzfaktor M». Innert kurzer Zeit stellten sich über ein Online-Tool Tausende Personen hinter die Kampagne, heute sind es 13 000 registrierte Sympathisanten.

Stiftungen sprachen Gelder, die Organisation wurde professionalisiert, Huber als Geschäftsführerin eingestellt. Auf dieser Grundlage spielte sie Anfang 2016 eine wichtige Rolle im Abstimmungskampf gegen die SVP-Durchsetzungsinitiative, die nach harzigem Start mit einem überraschenden Sieg endete.

Den nächsten Streich spielte Huber mit vielen Mitstreitern der Volkspartei am 12. August 2016. Wenige Stunden bevor die Initianten um Parteichef Albert Rösti die Unterschriften für die Selbstbestimmungsinitiative einreichten, veranstalteten zahlreiche Aktivisten eine Aktion auf dem Bundesplatz.

Vertreter von 90 Organisationen hielten rote Karten in die Luft: «Wir lassen uns unsere Menschenrechte nicht nehmen», lautete die Botschaft. Das Fernsehen war da, die Presse. «Schutzfaktor M» hatte der SVP die Show gestohlen.

Kritischer Blick auf Kuba

Hubers Erfolge als Kampagnenleiterin kommen nicht von ungefähr. Anfang der 90er Jahre entschloss sich die Primarlehrerin, ein Studium in Angriff zu nehmen: Politikwissenschaften, Rechts- und Medienwissenschaften. «Ich wollte mir das Instrumentarium für meinen Kampf für die Menschenrechte beschaffen.»

Während des Studiums ging sie nach Kuba, interviewte Kritiker des kommunistischen Regimes. «Ich habe mich gefragt, warum manche Linke denken, Menschenrechtsverletzungen in Kuba seien weniger schlimm als anderswo», berichtet sie. «Und ich habe gesehen, wie ein politisches System einbricht, wenn die Menschen nicht mitreden dürfen.» In ein enges Schema lässt sich Huber, die auch zur Economiesuisse gute Kontakte pflegt, nicht pressen.

Nach dem Studium folgte das Engagement bei Amnesty. Und die mehrjährige Betreuung eines zum Tode Verurteilten in den USA, dessen Strafe inzwischen in lebenslänglich umgewandelt worden ist. Huber entdeckte damals so viel Elend in der Welt, dass sie in ihr Tagebuch notierte: «Ich werde nie ein Kind haben, es gibt zu viel anderes zu tun.»

Dass sie heute trotzdem eine Tochter hat, liegt an ihrer zweiten Karriere, jener als Musikerin. Sie singt Soul, Jazz und Tango. Bei der Musik lernte sie ihren Mann kennen, einen Gitarristen aus Buenos Aires – aus jener Stadt also, wo 2013 alles begonnen hat.

Newsletter

Lassen Sie sich mittwochs und freitags von der Redaktion informieren und inspirieren. [Jetzt abonnieren](#)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ am Sonntag ist nicht gestattet.